

Scheffelpreisrede - Abitur 2026

Gehalten von Jessica Kurz anlässlich der Abiturfeier der Carl-Schaefer-Schule in Ludwigsburg am 10.07.2026

Sehr geehrte Frau Theile-Stadelmann, liebe Mitschüler, liebe Eltern, Partner, Freunde und Familie, liebe Lehrer,

bei dem einen oder anderen ist es vielleicht schon eine Weile her. Aber erinnern Sie sich noch an den Moment?

Sie sitzen in der Klausur. Einer Ihrer Mitschüler hat schon genug für zwei Klausuren geschrieben. Ein anderer sitzt noch vor einem fast leeren Blatt. Am Rand zieht sich einer gerade den Spicker aus dem Ärmel. Jemand gibt viel zu früh ab. Der Nächste holt aus Ihnen unerklärlichen Gründen auf einmal den Zirkel raus. Und einer nutzt die Klausur zum Schlafen.

Und Sie?

Vielleicht sind Sie so in die Klausur vertieft, dass Sie von dem ganzen Tumult gar nichts mitbekommen. Vielleicht haben Sie die letzten zwei Wochen hierfür gelernt. Vielleicht waren Sie auch am Tag vorher lange arbeiten, haben schlecht geschlafen oder gar nicht mitbekommen, dass die Klausur heute geschrieben wird.

In jedem Fall wird es am Ende heißen: Sie haben alle dieselbe Klausur geschrieben. Sie haben alle gleichzeitig den Termin und den zu prüfenden Stoff mitgeteilt bekommen. Sie hatten alle die gleiche Zeit, sich ausreichend vorzubereiten. Es war ja offensichtlich möglich.

Nun, die meisten werden es schon wissen, doch dem Rest muss ich an dieser Stelle mitteilen: Das stimmt so leider nicht.

Chancengleichheit mag ein schönes Wort sein, aber auch ein trügerisches. Chancengleichheit gibt es nicht.

Ich kann an dieser Stelle natürlich nur von mir selbst sprechen. Ich weiß, dass mein Weg anders war als der der meisten. Doch gleichzeitig weiß ich bei den meisten von euch gar nicht, wie der Weg aussah. Und genau das ist der Punkt. Was ich weiß, ist, dass es für keinen von uns die gleichen Voraussetzungen gab, so sehr man es auch versucht. Denn Chancengleichheit bedeutet nicht automatisch, dass alle am gleichen Punkt starten. Und vielleicht bedeutet sie auch gar nicht, dass alle denselben Weg gehen können.

Während die einen neben der Schule arbeiten, um Führerschein, Essen oder die eigene Miete zu finanzieren, sind die anderen daheim bei ihren Familien, haben dafür aber vielleicht ganz andere Probleme.

Manche kommen nach der Schule nach Hause und können erstmal einfach durchatmen. Andere haben diesen Ort nicht. Drei Euro können für den einen kaum der Rede wert sein. Für jemand anderen entscheiden diese drei Euro darüber, ob man sich heute noch etwas zu essen kaufen kann, oder eben nicht.

Jeder Weg sieht anders aus. Vielleicht geht es bergauf, vielleicht bergab. Vielleicht ist er schön gepflastert, vielleicht aber auch steinig. Vielleicht kommen immer wieder Abzweigungen und Sackgassen. Oder er macht eine 180-Grad-Kurve, die es so aussehen lässt, als würde man erstmal rückwärtsgehen, anstatt voranzukommen.

Vielleicht kennen Sie dieses Gefühl. Man trifft eine Entscheidung, die sich zunächst wie ein Rückschritt anfühlt. Man muss noch einmal von vorne anfangen, noch einmal Kraft sammeln, noch einmal dorthin zurück, wo man eigentlich nicht wieder hinwollte. Vielleicht auch zu denselben Zweifeln, denselben Fehlern und denselben Ängsten.

Was wir aber dabei nicht vergessen dürfen, ist, dass wir den Kopf nicht hängen lassen, falls wir an der Kreuzung falsch abbiegen. Alle, die schon mal nach Navi gefahren sind, wissen: Wenn man falsch abbiegt, kommt ein einfaches „Route wird neu berechnet“. Kein „Du hast einen Fehler gemacht, das war's jetzt, du kommst nicht mehr ans Ziel.“

Egal, wie viel länger es dauert oder wie viele Umwege es braucht: Es gibt immer einen Weg.

Vielleicht ist Gerechtigkeit deshalb gar nicht, dass wir alle denselben Weg gehen. Vielleicht ist Gerechtigkeit anzuerkennen, dass jeder einen anderen gegangen ist.

Nehmen wir mich als Beispiel. Ich arbeite neben der Schule, seit ich 14 bin, lebe seit einem Jahr nicht mehr bei meinen Eltern und bin finanziell schon seit Jahren auf meinen Job angewiesen. Ich habe ADHS und das macht Schule ziemlich schwer.

Das alles ist keine Ausrede. Aber es ist eine Erklärung. Es bedeutet nicht, dass ich etwas nicht schaffen kann. Es bedeutet manchmal nur, dass Dinge, die für andere selbstverständlich wirken, für mich unglaublich viel Energie kosten.

Und vielleicht sollten wir uns deshalb auch von der Vorstellung verabschieden, dass Gleichbehandlung automatisch Gerechtigkeit bedeutet. Manchmal hatte ich doppelt so viel Zeit zum lernen wie andere - und trotzdem konnte ich nicht einmal anfangen. Nicht, weil ich nicht wollte, sondern weil ich nicht konnte.

Ich habe viel in der Schule gelernt. Und damit meine ich nicht im Unterricht.

Verstehen Sie mich nicht falsch. Natürlich habe ich gelernt, wie man Funktionen berechnet, Texte interpretiert, Reaktionsgleichungen aufstellt und Stühle verschiedenen Designepochen zuordnet. Einiges davon werde ich wieder vergessen. Vieles habe ich vielleicht bereits vergessen.

Aber was ich während meiner Schulzeit gelernt habe - sowohl in der Schule selbst, als auch im Privatleben - sind ganz andere Dinge.

Ich habe gelernt, dass man von außen nicht sehen kann, welche Kämpfe der Gegenüber gerade führt.

Wir saßen jahrelang nebeneinander im selben Klassenzimmer. Und trotzdem kenne ich viele von euch eigentlich gar nicht. Nicht wirklich. Vielleicht kenne ich eure Hobbys. Vielleicht ein paar eurer Macken. Vielleicht weiß ich, neben wem ihr am liebsten sitzt, oder in welchem Fach ihr besonders gut wart. Aber ich weiß nicht, was hinter eurer Zimmertür passiert ist, nachdem der Schultag vorbei war. Ich weiß nicht, welche Sorgen ihr hattet, welche Kämpfe ihr geführt habt oder welche Entscheidungen euch nachts wach gehalten haben. Und genauso wenig wisst ihr das alles über mich. Und ich glaube, das ist auch gut so. Aber genau deshalb sollten wir vorsichtig damit sein, Menschen vorschnell zu beurteilen.

Ich habe gelernt, wie schnell jemand aus einer Schublade herauswechseln kann und dass es deshalb keinen Sinn macht, Vorurteile zu behalten. Jeder Mensch ist mehr als eine Geschichte, die über ihn erzählt wird. Ich habe gelernt, dass es sich lohnen kann, jemandem eine zweite Chance zu geben. Ich habe gelernt, dass man mit Ehrlichkeit oft die beste Schiene fährt und was es heißt, Verantwortung zu übernehmen. Ich habe gelernt, dass man auch manchmal einfach so richtig auf die Schnauze fliegen muss und dass Veränderung wichtig ist.

Schließlich will ich in einem Jahr nicht hier stehen und noch immer an demselben Punkt sein, an dem ich jetzt bin. Ich bin heute auch nicht mehr dieselbe Person, die am ersten Schultag diese Schule betreten hat, und das ist gut.

Ich habe gelernt, dass es okay ist, Hilfe anzunehmen. Dass man auch mal schwach sein und eine Pause machen darf. Und ich habe gelernt, dass Pausen kein Rückschritt sind. Manchmal sind sie die einzige Möglichkeit, überhaupt weitergehen zu können.

Ich habe gelernt, dass Familie nichts mit Verwandtschaft zu tun hat und dass Zuhause sein auch schön sein kann.

Ich habe gelernt, wie wichtig ein Ort sein kann, an dem man sich sicher fühlt. Ein Ort, an dem man einfach einmal durchatmen darf.

Ich habe gelernt, dass Lehrer auch nur Menschen sind und einem nichts Böses wollen. Dass es sich lohnt, für seine Ziele zu kämpfen. Und dass Parkhausweise auch einen Sinn haben - eine Lektion, die mich etwa 250 Euro gekostet hat.

Und ich habe gelernt, dass einzelne Menschen einen Unterschied machen können.

Menschen, die einen auffangen, wenn man selbst gerade nicht mehr weiß, wie es weitergehen soll.

Es gibt Lehrerinnen und Lehrer, an dieser Schule, die weit mehr tun, als Unterricht zu halten. Die zuhören, bevor sie urteilen. Die hinschauen, wenn andere längst weggesehen haben. Die sich Zeit nehmen, die sie eigentlich nicht haben, und ganz oft vielleicht gar nicht wissen, wie viel das bedeuten kann.

Manche haben viel Unterstützung, andere nicht. Vielleicht macht ein Nachteilsausgleich den Unterschied zwischen Aufgeben und Weitermachen. Vielleicht macht eine einzige Lehrkraft den Unterschied. Vielleicht macht eine sichere Wohnung den Unterschied. Vielleicht macht einfach nur ein Mensch den Unterschied, der an einen glaubt, ein Freund.

Trotz allem lernt man natürlich auch etwas im Unterricht, darum geht es ja schließlich.

Gerade auch in Deutsch haben wir vieles gelernt, was wir unser Leben lang brauchen werden. Wir haben gelernt, Perspektiven einzunehmen, unsere Meinung zu reflektieren und fundiert zu bilden. Wir haben gelernt, kritisch zu hinterfragen. Wir haben gelernt, wie wichtig Sprache ist, wie man sie gezielt einsetzen kann und auch, was man damit anrichten kann. Wir haben gelernt, Empathie zu zeigen und uns in andere hineinzusetzen. Außerdem haben wir uns intensiv mit gesellschaftlichen, privaten und politisch wichtigen Themen auseinandergesetzt. Oft auch mit weniger wichtigen Themen, die waren dafür umso lustiger oder interessanter.

Wenn ich etwas verstehen möchte, schreibe ich. Wenn ich etwas verarbeiten möchte, schreibe ich. Ich habe überhaupt erst angefangen zu schreiben, weil ich verstehen wollte, weil es mir die Möglichkeit gibt meine Gedanken zu sortieren, auszudrücken, und festzuhalten bevor sie wieder verschwinden können. Weil ein guter Text Menschen berührt und weil es einen Unterschied machen kann, weil es eine Form von Kunst ist sie ich mehr als faszinierend finde. Literatur hat mir nie alle Antworten gegeben, aber sie hat mir oft die besseren Fragen gestellt.

Vielleicht lege ich gerade deshalb heute so viel Wert auf Sprache, weil ich erlebt habe, wie sehr sie verändern kann und wie sehr sie auch verletzen kann. Sprache beschreibt unsere Welt. Manchmal erschafft sie sie auch. Wörter können Türen öffnen. Oder sie können Menschen in Schubladen stecken. "Der ist halt faul." "Die hat halt Talent." "Der kann das eben nicht." Vielleicht stimmt manches davon auch. Aber es ist nie die ganze Wahrheit.

Ich glaube nämlich auch, dass Schule uns noch etwas beigebracht hat: Begegnung. Wir haben gelernt, mit Menschen zusammenzuarbeiten, die ganz anders denken als wir selbst. Wir haben Freundschaften geschlossen, Freundschaften verloren und neue gefunden. Wir haben gestritten, gelacht und gezweifelt. Wir sind gewachsen. Und manchmal sind genau die Menschen geblieben, mit denen wir am ersten Schultag nie gerechnet hätten.

Ich habe gelernt, dass es ein Privileg ist, Zeit zum Denken zu haben. Zeit, sich mit Literatur zu beschäftigen. Mit Sprache. Mit Politik. Mit Philosophie. Mit Fragen, auf die es keine Musterlösung gibt. Nicht jeder Mensch hat im Alltag die Zeit oder die Möglichkeit, sich mit solchen Themen auseinanderzusetzen. Deshalb wünsche ich mir, dass wir dieses Privileg niemals als selbstverständlich betrachten. Denn Bildung bedeutet nicht nur, Antworten zu kennen. Bildung bedeutet auch, bereit zu sein, die eigene Meinung zu hinterfragen, neue Perspektiven einzunehmen und sich verändern zu dürfen. Zu wissen, dass man vieles eben nicht weiß.

Ich möchte Ihnen an dieser Stelle eine kleine Geschichte erzählen. Das letzte Schuljahr hätte ich wegen Mathe beinahe nicht geschafft. Nicht, weil ich es nicht gekonnt hätte. Sondern weil ich mich schlicht geweigert habe, mitzumachen. Ich saß im Unterricht und dachte: "Ist mir doch egal." Und irgendwann wurde aus diesem "Ist mir egal" plötzlich die ganz reale Möglichkeit, sitzenzubleiben.

Meine erste Klausur: Null Punkte. Nach der zweiten war ich überzeugt, dass es wieder Null Punkte sein würden. Ich wusste außerdem ganz genau, dass meine Lehrerin mir keinen Punkt schenken würde. Zurecht. Das hatte sie mir vorher schon gesagt. Wir hatten gewissermaßen einen Deal: Sie würde aufhören, ständig zu versuchen, mich zum Mitarbeiten zu bringen. Ich müsste aber auch akzeptieren, dass sie mir am Ende keinen Punkt schenken würde.

Als mir klar wurde, dass ich wegen meiner eigenen Dummheit vielleicht mein ganzes Abitur wegwerfen würde, bin ich zu ihr gegangen und habe sie unter Tränen angefleht, mir noch irgendeine Möglichkeit zu geben. Sie hat mir schließlich erlaubt, eine mündliche Prüfung abzulegen. Ich musste mir diesen einen Punkt also erreden, was ich dann auch, nach einer ersten wirklichen Lerneinheit, geschafft habe.

Nach der Prüfung bekam ich dann die Klausur zurück. Und stellte fest: Ich hätte den einen Punkt sogar schon in der Klausur gehabt. Die mündliche Prüfung wäre gar nicht nötig gewesen. Im ersten Moment war das fast schon absurd. Im Nachhinein glaube ich aber, dass ich genau diesen Moment gebraucht habe.

Ich habe meiner Lehrerin damals versprochen, dass sie es nicht bereuen würde, mir diese Chance gegeben zu haben. Und ich glaube, sie hat es nicht bereut. Denn aus diesem einen Notenpunkt wurden ein Schuljahr später vierzehn Punkte in Mathe.

Viele würden wahrscheinlich sagen, dass die vierzehn Punkte der eigentliche Erfolg waren. Für mich war es der eine Punkt. Weil ich dort gelernt habe, dass Erfolg nicht immer spektakulär aussieht. Manchmal ist es einfach der Moment, in dem man nicht aufgibt, oder in dem man einsieht, dass man selbst etwas ändern muss.

Ich glaube, wir sollten aufhören, Leistung nur an Ergebnissen zu messen. Leistung beginnt viel früher. Sie beginnt dort, wo jemand trotz seiner Umstände weitermacht. Dort, wo jemand Hilfe annimmt. Dort, wo jemand morgens trotzdem aufsteht. Dort, wo jemand sich verändert.

Ich war schon die Person, die nie zur Schule kommt. Die Person, die immer hinten sitzt und nie aufpasst. Die Person, der Schule ziemlich egal ist und die Noten sowieso. Die Person, die das Schuljahr nicht geschafft hat.

Ich war aber auch schon die Person, die vor einem halben Jahr, durch einen Nachteilsausgleich, die Chance bekommen hat, mitzulaufen. Die vor einem Jahr die Möglichkeit bekommen hat, zu Hause zu lernen, es wenigstens zu versuchen, oder einfach auch mal durchzuatmen.

Die Person, die immer in der ersten Reihe sitzt. Die Person, die kaum noch fehlt. Die Person, die gemerkt hat, dass sie keine Ahnung hat, wie man überhaupt lernt. Die Person, die nur noch gute Noten schreibt. Die Person, die immer eine Vier in Deutsch hatte und jetzt die Scheffelpreisrede hält.

Noten messen Leistung. Aber sie messen niemals den ganzen Menschen. Vierzehn Punkte erzählen nicht, wie viele Tränen davor geflossen sind. Drei Punkte sagen nichts darüber aus, wie groß dieser Erfolg vielleicht trotzdem war. Ein Zeugnis zeigt das Ergebnis, aber niemals den ganzen Weg dorthin.

Es erzählt nicht, wer morgens mit Bauchschmerzen in die Schule gekommen ist. Es erzählt nicht, wer Nachmittags noch gearbeitet hat. Es erzählt nicht, wer zu Hause Verantwortung übernehmen musste. Es erzählt nicht, wer jeden Tag mit dem Gefühl gelebt hat, nicht gut genug zu sein. Und es erzählt auch nicht, wer anderen dabei geholfen hat, ihren eigenen Weg überhaupt weitergehen zu können.

Ich weiß auch, dass ich niemals hundert Prozent nachvollziehen kann, was Leistungsdruck und Noten für einige meiner Mitschüler bedeutet haben. Ich kann es nur erahnen.

Wir vergleichen fast immer nur Ergebnisse, nie die Voraussetzungen. Nur weil jemand größer ist als Sie, heißt das nicht, dass Sie klein sind. Und nur weil jemand schwerer trägt als Sie, heißt das nicht, dass Ihr eigener Rucksack leicht ist.

Denn wir stehen heute zwar alle mit demselben Abschluss hier. Aber keiner von uns ist denselben Weg hierher gegangen.

Nicht jeder von uns wird nach dem Sommer studieren. Einige beginnen eine Ausbildung. Manche gehen ins Ausland oder machen ein FSJ. Manche arbeiten erst einmal. Und manche wissen heute vielleicht noch gar nicht, wie ihr Weg weitergeht. Auch das ist völlig in Ordnung. Denn nicht jeder Weg ist von Anfang an sichtbar. Manche Wege entstehen überhaupt erst beim Gehen.

Ich möchte, dass Sie niemals aufhören zu lernen, zu hinterfragen, neugierig zu sein und für Ihre Ziele zu kämpfen.

Hören Sie nicht auf, an das Gute in Menschen zu glauben.

Hören Sie nicht auf, Fragen zu stellen.

Hören Sie nicht auf, sich über die kleinen Dinge zu freuen.

Hören Sie nicht auf, sich zu verändern.

Sie gehen alle Ihren eigenen Weg und das Zeugnis, das wir heute in der Hand halten, zeigt nur das Ergebnis, nicht den Weg dorthin. Das muss es auch gar nicht. Manche Geschichten gehören nur uns selbst. Manche erzählen wir irgendwann. Manche vielleicht niemals. Aber sie alle haben uns zu dem Menschen gemacht, der wir heute sind.

Was ich sagen möchte: Wir dürfen heute alle stolz auf uns sein. Für jedes einzelne Mal, bei dem wir trotzdem aufgestanden sind, wir es noch mal versucht haben, wir weitergemacht haben - egal, wie der Weg aussah. Für jeden Tag, an dem wir nicht aufgegeben haben. Dafür, dass wir heute hier stehen und jeder Einzelne - egal, was auf dem Papier steht - selbst am besten weiß, was er geleistet hat.

Ich möchte an dieser Stelle noch einen Gedanken ergänzen. Heute geht es natürlich um das Abitur. Aber ich glaube nicht, dass Stolz nur denen zusteht, die heute ein Zeugnis in die Hand bekommen.

Ich glaube, stolz dürfen auch die unter uns sein, die irgendwann gemerkt haben, dass ein anderer Weg der richtige für sie ist. Manchmal gehört genauso viel Mut dazu, etwas loszulassen, wie etwas zu Ende zu bringen.

Deshalb gilt mein Respekt heute allen, die ihren Weg gegangen sind, auch wenn er anders verlaufen ist als geplant. Denn Erfolg bedeutet nicht immer, dass man genau dort ankommt, wo man ursprünglich hinwollte. Erfolg bedeutet manchmal auch, den Mut zu haben, sich einzugestehen, dass der eigene Weg woanders weitergeht.

Wenn ich heute auf unsere Schulzeit zurückblicke, sehe ich deshalb keine Zeugnisse oder Schulnoten vor mir. Ich sehe Wege. Ich sehe Menschen, die neben der Schule gearbeitet haben. Menschen, die sich um ihre Familien gekümmert haben. Menschen, die mit sich selbst gekämpft haben. Menschen, die geschneitelt im Klassenzimmer saßen und innerlich völlig erschöpft waren. Menschen, die nie darüber gesprochen haben. Und Menschen, die bis heute niemand danach gefragt hat.

Vielleicht ist das Wichtigste, was ich Ihnen und euch heute mitgeben möchte: Begegnet Menschen mit Neugier statt mit Vorurteilen. Mit Verständnis statt mit Schubladen. Mit Fragen statt mit vorschnellen Antworten.

Denn wir wissen nie, welchen Weg ein Mensch gehen musste, um dort anzukommen, wo er heute steht.

Dankeschön.